

Die Begegnung

Autor(en): **Regenass, René / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 18

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-601831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Begegnung

Samuel Birrer fuhr ins Berner Oberland. So alltäglich, wie dieser Satz sich anhört, und so gewöhnlich das Vorhaben des Samuel Birrer war, genauso wenig ausgefallen begann die Reise. Wie hätte es anders sein können: Tausende fuhren zum Wochenende in das Berner Oberland, vor allem im Winter und im Sommer.

So sass denn Birrer eingeklemmt zwischen den andern Fahrgästen, die meisten eingepackt in Wanderanzüge. Und die lauten, fröhlichen Stimmen schlossen ihn noch mehr aus, als es seine Kleidung schon bewirkte. Er fühlte sich einsam und kam sich irgendwie lächerlich vor. Birrer war überhaupt nicht das, was man unter «sportlich» versteht. Linkisch, das wäre wohl das richtige Wort, um Birrers Gangart und Bewegungen zu umschreiben. Von jeher war er linkisch, litt im Turnunterricht in der Schule jedesmal furchtbare Qualen, sollte er am Reck oder an einem sonstigen Gerät antreten.

Daran erinnerte sich nun Birrer, und auf einmal fiel ihm ein, dass er nicht von ungefähr hilflos war. Als Einzelkind war er geradezu zur Ängstlichkeit erzogen worden. Behütet und verhätschelt hatte er seine Jugend verbracht, und als Erwachsener liess sich eben nicht mehr ändern, was fehlgegangen war.

Auch jetzt: er hatte auf einen Fensterplatz verzichtet, obschon er in Basel als erster in den leeren Wagen eingestiegen war; aus Furcht, er würde beim Umsteigen den Anschlusszug verpassen. Die Zeit dafür war jedesmal knapp. Und er wollte unbedingt rechtzeitig ankommen. Seit langem hatte er sich auf das Wiedersehen mit seinen alten Klassenkameraden gefreut. Vier Jahre lang hatte er in Saanen die Schule besucht, nun, nach dreissig Jahren, sollte er seine damaligen Mitschüler wieder begrüssen.

Um seine Unruhe zu bezwingen, vertrieb er sich die Zeit, indem er sich die einzelnen Gesichter in Erinnerung zu rufen versuchte. Er holte die Liste mit den Namen aus der Jacke und begann das Spiel bei Herzogenbuchsee, als der Lärm im Wagen beinahe unerträglich geworden war, über ihn hinweg Bierdosen gereicht wurden, als wäre er nicht

vorhanden. Hin und wieder netzte ein Spritzer sein Gesicht, ohne dass sich jemand entschuldigt hätte.

Es war die erste Reise, die Birrer allein, ohne seine Frau, unternahm. (Die Klassenzusammenkunft war eine reine Männerangelegenheit.) Daher mochte auch seine Unsicherheit rühren: Sonst sah immer Anna im Fahrplan nach, rechnete aus, ob der Zug pünktlich war oder Verspätung hatte, sie lenkte ihn mit sicherem Schritt auf den richtigen Bahnsteig. Er musste sich um nichts anderes als um das Gepäck kümmern. Nun war er auf sich allein gestellt.

Der Zug erreichte Bern. Die Fahrgäste im Wanderkostüm stemmten die Fenster hinunter und lehnten hinaus, begrüßten neue Kollegen. Birrer starrte krampfhaft auf das Blatt mit den Namen seiner ehemaligen Schulkameraden, um nicht seinen Platz Zusteigenden räumen zu müssen. Er wusste, dass er sich einem diesbezüglichen Wunsch nicht hätte widersetzen können, so gewandt war er nun einmal nicht. Doch niemand verdrängte ihn, im Gegenteil: das Wagenabteil leerte sich ziemlich. Aber das beruhigte ihn kaum. Bald würde der Zug in Thun anlangen, dann in Spiez, wo er erstmals umsteigen musste. Erneut beschlich ihn das Unbehagen, er könnte sich im Bahnsteig irren und müsste auf den nächsten Zug warten, käme womöglich gar nicht mehr bis Saanen, wäre gezwungen, unterwegs zu übernachten. Zum Glück hatte er genug Geld eingesteckt.

Als der Schaffner erschien, fragte ihn Birrer, wo der Zug nach Zweisimmen abfahre. Gleich nebenan, lautete die erleichternde Antwort. Birrer schämte sich seiner Kleinmütigkeit; schliesslich bist du kein Kind mehr, rügte er sich, sondern ein gestandener Mann von siebenundvierzig Jahren.

Bereits nach Dürrenast stand er auf der Plattform, wartete ungeduldig, bis der Zug endlich in Spiez einfuhr. Er hatte, wie Birrer mit Entsetzen feststellte, drei Minuten Verspätung. Um sich seine Aufregung nicht anmerken zu lassen, las er die Schilder, die innen an der Tür und bei den ver-

schiedenen Schaltern angebracht waren. Auf einmal hörte er das Zischen der Luftdruckbremse, der Zug ruckte. Schnell legte Birrer die Hand auf die Türklinke, las zum dritten oder vierten Mal, dass die Tür sich automatisch öffne. Ertappt nahm er die Hand wieder weg. Dann: ein kurzes Kreischen, ein sanfter Ruck, der Zug hielt. Birrer befand sich sogar auf der Seite des Bahnsteigs. Er stieg als erster aus und eilte auf den gegenüber bereitstehenden blau-weissen Triebwagen zu.

Erschöpft liess er sich auf den Sitz fallen. Erst nach ein paar Minuten fiel ihm auf, dass niemand sonst zugestiegen war. Das verwunderte ihn, denn er war sicher nicht der einzige Reisende, der nach Zweisimmen und weiter wollte. Er blickte auf die Uhr; der Triebwagen hätte schon unterwegs sein sollen. Birrer schnellte vom Sitz hoch, durch das Fenster sah er einen Schaffner vorbeigehen.

Mit einem raschen Griff wollte er das Fenster hinunterziehen, aber es liess sich nicht öffnen. So eilte er hinaus, hinter dem Schaffner her, fragte atemlos, wieso der Triebwagen noch nicht abgefahren sei. Der ist längst weg, sagte der Schaffner, das hier ist ein Personenzug. Diese Mitteilung traf Birrer wie ein Blitz. Und jetzt? stammelte er. Warten, bis der nächste fährt, in einer Stunde. Wo wollen Sie denn hin? sagte der Schaffner. Nach Saanen, sagte Birrer, ich muss zu einer Klassenzusammenkunft. Da kommen Sie heute nicht mehr hin, Sie müssen in Zweisimmen übernachten, beschied ihm der Schaffner.

Es ist passiert, jetzt ist es also passiert, dachte Birrer, während er verlassen dand. Verzweifelt blickte er dem Bahnbeamten mit seiner unheilvoll schwarzen Tasche nach.

Birrer ging in den Wartesaal, was blieb ihm anderes übrig? Er könnte ja von Zweisimmen aus ein Taxi nehmen. Um sich die Zeit zu verkürzen, betrachtete er eingehend die Plakate, die an den Wänden hingen: auf jedem frohe Gesichter, braungebrannt. Von einem Plakat lächelte ihn eine junge Frau im Bikini an, zeigte ihm neckisch ihre langen Beine.

Als Birrer auf seinem Rundgang durch den Wartesaal an der Tür vorbeiging, sah er sich im Glas. Er erschrak über diese Erscheinung, die er vor sich hatte: der Kittel war viel zu lang, schlotterte um seinen Oberkörper, darunter kamen weite Hosenbeine zum Vorschein. Da fasste er in einer plötzlichen, für ihn unerklärlichen Eingebung den Entschluss, nicht auf den Zug nach Zweisimmen zu warten. Er verliess den ungastlichen Raum, stapfte hinunter in das Städtchen. Vor dem ersten Kleiderladen blieb er stehen, trat nach kurzem Zögern ein. Von Kopf bis Fuss liess er sich neu einkleiden, nach der letzten Mode. Als er sich nach dieser Verwandlung im Spiegel betrachtete, staunte er über sich selbst: Da stand ein ganz anderer Samuel Birrer vor ihm, kaum wiederzuerkennen, wäre der strenge Scheitel nicht gewesen. So begab er sich noch zum Coiffeur. Und wie er dort in den Spiegel blickte, nach vollendetem Haarschneiden, musste er lachen. Jetzt war er nicht mehr der altmodische, verklemmt aussehende Samuel Birrer. Um Jahre verjüngt verliess er den Salon.

Gemächlich schritt er wieder hinauf zum Bahnhof, löste eine Fahrkarte erster Klasse nach Venedig. Er wusste selbst nicht, warum ausgerechnet Venedig. Vielleicht, weil er seit seiner Kindheit von dieser Stadt träumte, im Zug hierher an der Rückwand des Sitzes ein Bild mit den Lagunen gehangen hatte.

Er fuhr durch die Nacht, stieg in Mailand um; zu seinem nicht geringen Erstaunen wechselte er selbstsicher durch die Unterführung den Bahnsteig. Gegen Mittag langte er in Venedig an. Der Gepäckträger empfahl ihm das Hotel «Danieli». Birrer überlegte nicht lange, liess sich ein Zimmer geben, obwohl ihn der Preis hoch dünkte. Offenbar hatte sich der Gepäckträger durch seine, Birrers, Kleidung verleiten lassen, ihm diese teure Unterkunft vorzuschlagen.

Zufrieden und gelöst schlenderte Birrer durch die Calle, genoss seine Freiheit. Anhand eines Reiseführers, den er sich an einem Kiosk gekauft hatte, klopfte er die Sehenswürdigkei-

ten ab. Doch mit zunehmender Müdigkeit wuchs auch das Gefühl der Verlassenheit. Er spürte immer stärker, wie er wieder der alte Samuel Birrer wurde; daran vermochte auch seine Kleidung nichts mehr zu ändern. Zusehends wurde er sich fremder, sehnte sich zurück nach Hause. Früh am Abend legte er sich schlafen, gepainigt von der Vorstellung, sein Fernbleiben an der Klassenzusammenkunft hätte bereits eine polizeiliche Suchaktion ausgelöst.

Als er am andern Morgen am Frühstückstisch sass, sich herrschaftlich bedienen liess, fühlte er, dass ihn jemand unentwegt fixierte. Er hob langsam den Kopf: Eine Frau sah ihn aus grossen Augen an. Es war eine schöne Frau, wie Birrer konstatierte, und das schmeichelte ihm, machte ihn die Einsamkeit ein wenig vergessen. Er versuchte ein Lächeln, die schöne Frau lächelte zurück. In seiner Verwirrung verschüttete er Kaffee, merkte nicht, dass die Flüssigkeit auf seine Hose tropfte. Auf einmal stand die Frau auf, kam auf ihn zu, sagte, während sie mit der Serviette den ausgeleerten Kaffee aufrocknete: Männer sollten nicht alleine reisen, besonders du nicht. Verstört starrte er in das Gesicht der Frau. Sie kennen mich? sagte er mit viel Mühe. Aber natürlich, antwortete die Frau. Ich kenne dich seit über zwanzig Jahren. Wer sind Sie denn? fragte Birrer, vollends ausser Fassung. Die Frau drehte sich um und verliess den Frühstücksraum. Birrer blieb ratlos zurück.

Venedig war ihm nun gleichgültig, ja, er hasste diese Stadt, die ihn in eine solche unangenehme Situation gebracht hatte. Mit dem nächsten Zug fuhr er zurück nach Basel. Kurz nach Mestre begab er sich mit seiner Tasche auf die Toilette und zog wieder die alten Kleider an, die neuen warf er kurzerhand hinaus aus dem Fenster, sah zu, wie Hemd, Hose und Kittel wie aufgeschreckte Vögel in der Luft flatterten und schliesslich in ein Feld fielen. Nur den Haarschnitt konnte er nicht rückgängig machen, doch er hatte Zeit genug, sich eine Ausrede zu rechtzulegen.

Schüchtern betrat er zu Hause die Wohnung. Da kam ihm wieder die schöne Frau von Venedig entgegen. Samuel Birrer erstarrte.

Ich bin's, sagte die Frau, deine Reisebekanntschaft.

Du warst in Venedig? stiess er hervor.

Wie du auch, sagte Anna, dachte ich mir doch, dass du nie in Saanen ankommen würdest; und wie du siehst, habe auch ich mich verwandelt ... Wir wollten ja schon lange einmal zusammen nach Venedig, die Hochzeitsreise nachholen -

Noch Jahre nach diesem Abenteuer dachte Samuel Birrer an die schöne Frau in Venedig, und wenn er nicht schlafen konnte, stellte er sich vor, wie er mit dieser schönen Frau in einer Gondel sass und unter der Rialto-Brücke hindurchglitt.

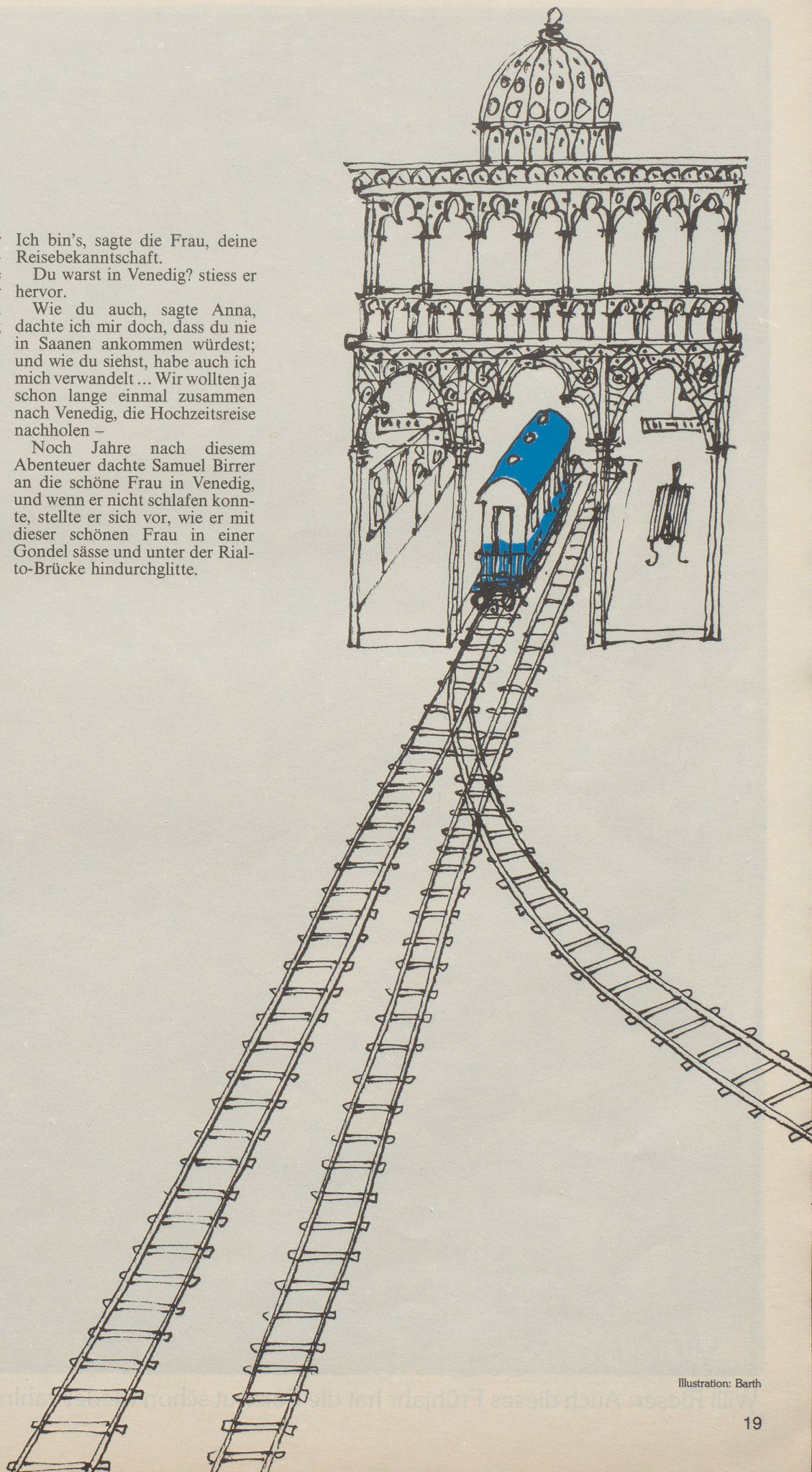


Illustration: Barth